

„Anstatt-Predigt“ am 13.3.22 in St. Otto, Zehlendorf über Lk 9,28-36

Viele von Ihnen kennen mich aus meiner Zeit hier als Jugendseelsorgerin, aber heute stehe ich hier als Synodale. Ich arbeite mit im Forum 1, das sich mit dem Selbstverständnis und den Machtstrukturen unserer Kirche befasst.

Ich wurde gebeten, über die geistlichen Früchte dieser Arbeit in Bezug zum heutigen Evangelium zu sprechen. Das ist im Grunde eine Aufgabe, die ein Buch füllen könnte. Und es ist natürlich zu fragen: ist es denn überhaupt schon an der Zeit, nach Früchten zu fragen, denn wir befinden uns ja gerade mal in der Mitte dieses Weges.

Ist es da nicht zu früh und die Früchte womöglich noch unreif?

Und was sind denn eigentlich „geistliche Früchte“?

Und ist es mit dem Synodalen Weg überhaupt so, dass man wie beim mühevollen Anlegen und Pflegen eines Obstgartens dann auch gute Früchte und reichhaltige Ernte erwarten darf?

Der Galaterbrief benennt als Früchte des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Keuschheit. Und im Epheserbrief werden Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit genannt. Alles nicht unbedingt Begriffe, die mir spontan zum Synodalen Weg einfallen würden, obwohl er natürlich jede Menge und zum Teil sehr überstrapaziert Geduld erfordert und es selbstverständlich um Gerechtigkeit – vor allem für die von Missbrauch jeder Art Betroffenen – geht.

Das Matthäusevangelium unterscheidet weiterhin: „Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“.

Was also können nun „geistliche Früchte“ überhaupt sein und woran erkennt man, ob sie gut oder schlecht sind?

Und nicht zu vergessen, ich sollte ja auch Bezug nehmen auf das Evangelium, in dem es heute um die Verklärung Jesu geht. Jesus nimmt Petrus, Johannes und Jakobus mit sich und steigt auf einen Berg, um zu beten. Und während er betete, veränderte sich sein Aussehen und sein Gewand wurde leuchtend weiß. Schließlich kommen noch Mose und Elija dazu und Petrus, der mal wieder nicht wirklich begreift, worum es da gerade geht, will drei Hütten bauen. Da erschallt – ähnlich wie bei der Taufe Jesu – eine Stimme aus dem Himmel: „Dieser ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.“

Obwohl es ihnen grundsätzlich gegeben ist, die „Geheimnisse Gottes zu verstehen“, gehören die Jünger hier zu denen die „sehen und doch nicht sehen“. Deshalb ist Ihre Reaktion zwiespältig: einerseits erkennen sie im Glanz der Herrlichkeit und dem Schatten der Wolke Gottes Gegenwart und regieren darauf angemessen mit Furcht. Andererseits begreifen sie nicht, dass es nicht mehr die Zeit ist, um der Herrlichkeit Gottes auf Erden eine Wohnstätte zu bauen. Den herrlichen Moment festhalten zu wollen, wäre der Versuch, den Heilsplan Gottes zu durchkreuzen, der für Jesus zwar die Verherrlichung

vorsieht — aber dieser Weg geht nun mal durch das Leiden am Kreuz hindurch! Diesen Kern der Offenbarung haben die Jünger halt verschlafen und nicht mitbekommen.

Und obwohl ich davon ausgehe, dass es auch unseren Bischöfen und Leitungsverantwortlichen grundsätzlich gegeben ist, die „Weisungen Gottes zu verstehen und für sie Sorge zu tragen“, scheinen auch sie mir in weiten Teilen zu denen zu gehören, „die sehen und doch nicht sehen“. Sie, die sich selbst in der Nachfolge des Petrus sehen, kapieren wie er die Lage scheinbar nach wie vor nicht. Und sind wir ehrlich: auch viele Laien nicht. Obwohl die meisten inzwischen einig sind, dass unsere Kirche dringenden Reformbedarf hat, weil es so nun wirklich nicht mehr weitergeht, fehlt es wohl vielen doch an Mut oder Vision, endlich Veränderung zu schaffen.

Viele erkennen zwar Gott im Glanz der Herrlichkeit, aber tun sie es auch im Schatten der Wolke, die heute über unserer Kirche hängt? Sie reagieren mit Furcht — meiner Einschätzung nach jedoch nicht mit Gottesfurcht, sondern mit Angst vor Verlust. Wie Petrus wollen sie Hütten bauen, den Status Quo festhalten. Durchkreuzt man mit diesem konservierenden Hüttenbau jedoch nicht vielleicht den Heilsplan Gottes?

Oft wird dem Synodalen Weg vorgeworfen, es ginge nur um Strukturreformen und er sei zu wenig geistlich. Die Stimme Gottes aus dem Himmel gibt im heutigen Evangelium klare Anweisung: auf ihn (Christus) sollt ihr hören! Was also wäre ein „geistlicher Weg“, wenn nicht auf diese Stimme Christi zu hören?

Es bleibt nur die Frage, in wessen —menschlicher— Stimme ich diese Stimme Christi vernehme und wem ich zutraue, Sprachrohr Gottes zu sein. Ganz sicher spricht Gott nicht nur durch das Lehramt und durch Priester, dafür gibt es durch die ganze Bibel hindurch wirklich genug Belege. Gott spricht also ganz sicher auch durch die Beiträge der Jungen Synodalen und durch die Frauen und durch die Betroffenen von sexualisierter Gewalt. Deshalb sind gerade ihre Wortmeldungen bei den Vollversammlungen so wichtig. Die Rede vom „Lehramt der Betroffenen“ ist mittlerweile gängig geworden. Ursprünglich von Bischof Voderholzer in despektierlicher Weise gemeint und gebraucht, wurde sie umgehend von Bischof Overbeck und vielen anderen in dieser Weise zurückgewiesen. Im Orientierungstext (dem Grundtext zum Synodalen Weg, der auf der letzten Versammlung verabschiedet worden ist) hat diese Formulierung mit einer Stimme weniger letztlich aber keinen Eingang gefunden. Die Formulierung heißt nun aber, dass "im Aufschrei der Opfer sexualisierter Gewalt die Stimme Christi vernehmbar sei".

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen (Mt 7,20). Ihr werdet sie nicht an den Worten erkennen, sondern an den Früchten. Und ich möchte keine Worte mehr hören, ich möchte Taten sehen.“ (Zitat Johanna Beck, eine der Vertreterinnen des Betroffenenbeirates auf dem Synodalen Weg).

Diese Taten werden die Früchte des Synodalen Wegs sein, an denen er sich wird messen lassen müssen: Ist es gelungen, die systemischen Ursachen für Missbrauch zu minimieren? Ist es gelungen, zu einer synodalen Weggemeinschaft zu finden, in der auch die Stimme der bisher Marginalisierten, Diskriminierten und Unterdrückten zu hören ist?

Ist es gelungen, mit Nächsten- oder gar Feindesliebe einander anzunehmen und zum urkatholischen Prinzip des „sowohl-als-auch“ zurückzukehren? Und ist es schließlich gelungen, die Stimme Christi in all den Meinungen und Beiträge zu vernehmen und die Kirche zu einem evangeliumsgemäßen Ort zu machen?

Die Verklärungsszene spielt auf dem Tabor, was soviel bedeutet wie der „Nabel der Welt“. Der Synodale Weg ist wie die Besteigung des Tabors ein anstrengender, ein mühseliger Weg. Es wird sich erweisen müssen, ob den Worten auch Taten folgen oder alles nur eine Nabelschau in theologischer Höhenluft war.

Was ist also aktuell drin in meinem Obstkorb?

Leider ein paar **überreife Früchte**, die endlich auf den Kompost der Kirchengeschichte gehören:

Kleinmut; Fantasielosigkeit; hierarchisches Machtgebahren; Totschlagargumente, wie das sei ja „alles nicht katholisch“; und das doch in uns allen sehr geprägte ängstliche Geschiele auf die Hierarchie — diese faulen Früchte hinterlassen leider immer mal wieder einen bitteren Nachgeschmack.

Aber ich habe auch einige frische, wenn auch noch **unreife Früchte** in meinem Korb: z.B. Texte, über die noch nicht endgültig entschieden ist; die Idee einer synodalen Kirche, die erst noch laufen lernen muss; die Entwicklung eines vertretbaren Glaubens nicht *trotz*, sondern *mit* dem Skandal des Missbrauchs; und eine selbstbewusste Ortskirche, die die Deutungshoheit über die Zeichen der Zeit nicht mehr allein dem Lehramt überlässt.

Und schließlich, ja: es gibt durchaus auch schon ein paar **reife und genießbare** Früchte: Seit der ersten Synodalversammlung vor zwei Jahren erlebe ich ein zunehmendes Frei-Werden von Angst vor Sanktionen für freie Rede und offenes Wort. Nicht nur ich selbst nehme schon länger kein Blatt mehr vor den Mund. Freie Rede bedeutet aber nicht, dass alles in jeder Weise gesagt werden darf! Herabwürdigungen in Worten und Taten sowie menschenverachtende Äußerungen werden inzwischen nicht mehr in Schockstarre über die Unverschämtheit geduldet, sondern klar und entschieden von allen Seiten benannt und zurückgewiesen, denn solche Äußerungen sind wahrlich nicht evangeliumsgemäß! Frei-Werden erlebe ich auch bei den Bischöfen: einige trauen sich zunehmend eine eigene, veränderte Position zu vertreten und sich nach Beratungen, sogar auch öffentlich, selbst zu korrigieren.

Und nicht zuletzt eine normal gewordene gemeinschaftliche Leitung von Klerus und Laien im Präsidium, in der Forenleitung, der Moderation, bis hin zur Predigt im wahrhaft geschwisterlichen Duett von Bischof Bätzing und Irme Stetter-Karp auf der letzten Vollversammlung im Februar.

Ich werde mich als Synodale weiterhin im festen Glauben an die Möglichkeit von Verklärung und Veränderung um die weitere Reifung dieser Früchte zu bemühen, damit wir alle sie möglichst bald in voller Reife verkosten können.

Amen.